
Brief an Hermann Grafen Keyserling

Der Plan, von dem Sie mir Mittheilung zu machen die Güte hatten, und dessen Verwirklichung durch den lebhaft empfänglichen Sinn eines deutschen Fürsten gesichert scheint, nämlich in Darmstadt eine auf Ihren Namen zu tau- fende „Stiftung für freie Philosophie“ zu errichten, eine Anstalt ungeschauten Typs, die Heimstätte und Schule nicht eigentlich wissenschaftlicher Forschung, sondern schlecht- hin der Weisheit wäre; — dieser Ihr Plan beschäftigt mich an- gelegentlich, seit ich Ihren Brief und nun auch wiederholt die bedeutende Druckschrift gelesen, worin Sie mit so viel leidenschaftlicher Präzision und logischer Energie Ihre Idee begründen und entwickeln. Lassen Sie mich Ihnen danken für die tiefe geistige Bewegung, die Ihr ordnendes Denken und Ihr eiferndes Wollen mir mittheilten, und lassen Sie es mich öffentlich tun in der Hoffnung, diese Bewegung damit ein wenig weiterzuleiten, Theilnahme und Zustimmung viel- leicht da und dort zu erregen oder zu beleben. Denn der Eindruck, den die Nachricht, ihrer Neuheit und Schönheit ungeachtet, auf unsere Öffentlichkeit bisher gemacht, ist be- fremdend gering, soviel ich sehe. Einige Zeitungen ver- merkten sie knapp, unter anderen, nicht gerade ebenbürtigen,

in Perldruck, das war alles. Und doch handelt es sich nicht um ein Unternehmen irgendeines obskuren Querkopfes und unbeauftragten Beglückers, sondern der Name des Mannes ist im Spiel, der uns, es sind wenige Monate, eines der reichsten Bücher der letzten Jahrzehnte, das „Reisetagebuch eines Philosophen“ schenkte, und dem die Nation in ihrer dunkelsten Stunde den geist- und trostreichsten Zuspruch, die bewunderungswürdige Abhandlung von „Deutschlands wahrer politischer Mission“ zu danken hatte.

Es war in der That diese Schrift mit ihrem Gedränge von befreiend wahren und unendlich sympathischen Gedanken, die mich ursprünglich zu Ihnen führte und jene ehrerbietige Freundschaft für Ihre geistige Existenz in meinem Herzen weckte, die nun den Grund abgibt für das Vertrauen, womit ich Ihr Planen und Unternehmen im Wirklichen begleite.

Ist es Zufall, daß die Forderung einer lebendigen „Einheit von Erkennen und Sein“ von einem Edelmann erhoben wird — inmitten eines Volkes, über dessen wesentlich bürgerlichen Charakter wir zu meiner Genugthuung einig sind? Was, im Grunde, bedeutet Bürgerlichkeit? Ich schlug, nachdem ich die Lektüre Ihrer Schrift beendet, den Brief des Wilhelm Meister an seinen Freund Werner auf, worin er ihm seinen Hang zum Theater als Sehnsucht nach Korrektur und Vollen- dung seiner bürgerlich-unharmonischen Menschlichkeit erläu- tert. „Ich weiß nicht,“ schreibt er, „wie es in fremden Ländern ist, aber in Deutschland ist nur dem Edelmann eine gewisse allgemeine, wenn ich sagen darf, personelle Aus- bildung möglich. Ein Bürger kann sich Verdienst erwerben und allenfalls seinen Geist ausbilden; seine Persönlichkeit geht aber verloren, er mag sich stellen, wie er will. Er

darf nicht fragen: Was bist Du? Sondern nur: Was hast Du? Welche Einsicht, welche Kenntnis, welche Fähigkeit, wieviel Vermögen? Wenn der Edelmann durch die Vorstellung seiner Person alles gibt, so gibt der Bürger durch seine Persönlichkeit nichts und soll nichts geben . . . Jener soll tun und wirken, dieser soll leisten und schaffen; er soll einzelne Fähigkeiten ausbilden, um brauchbar zu werden, und es wird schon vorausgesetzt, daß in seinem Wesen keine Harmonie sei, noch sein dürfe, weil er, um sich auf eine Weise brauchbar zu machen, alles übrige vernachlässigen muß.“ Hier ist eine unsterbliche Bestimmung der Bürgerlichkeit und ihres menschlichen Mangels, — ihres Mangels an Menschlichkeit, an Vollendung gegeben, eine Bestimmung, die man wohl zur Erklärung der Tatsache heranziehen kann, daß ein Denker adligen Geblütes es ist, der in Deutschland, dem bürgerlichen Lande par excellence, dem Lande „der eigentümlichen Geistesbetätigung“, der Disharmonie, der fragmentarischen Menschlichkeit, auf Ganzheit, auf „personelle“ Vollendung, auf die Harmonie von Erkenntnis und Sein, auf Weisheit dringt. Aber Goethes Meister selbst, der „nun einmal gerade zu jener harmonischen Ausbildung seiner Natur, die ihm seine Geburt versagt, eine unwiderstehliche Neigung hat“, — er selbst ist ja ein Bürger und ein Deutscher; und irgendwo in Ihren Schriften sprechen Sie es aus, daß, sowenig das deutsche Volk zu einem aristokratischen Menschheitsideal berufen scheine, es doch in Form der Sehnsucht aristokratischer empfinde, als irgendein anderes. „Mehr als jedem anderen Menschen“, sagen Sie „fehlt dem Deutschen der unwillkürliche, selbstverständliche lebendige Zusammenhang von Denken und Sein, was ihn bald unpraktisch, bald blind beschäftigt, bald zum Ideologen, bald

zum skrupellosen Geschäftsmann, — was ihm die Darstellung irgendeiner Lebensgantheit äußerst schwer macht. . . . Aber gerade aus diesen Gründen ist die Sehnsucht nach der Synthese, die allen nottut, in Deutschland besonders groß. Nirgends wird das Unzulängliche des heutigen Menschheitsverständes deutlicher und schmerzlicher empfunden, als gerade hier. Die deutsche Literatur, das deutsche Gottsuchen, die deutsche nicht schulmäßige Philosophie, die deutsche Jugendbewegung in all ihren Schattierungen sind ein einziger Sehnsuchtschrei in diesem Sinn.“ So wird Ihnen wahrscheinlich, was Ihnen aus höheren Gründen wünschenswert dünkt: die Geburt der neuen Synthese von Seele und Geist in Deutschland.

Sie haben, lieber Graf Keyserling, meinem Buche „Betrachtungen eines Unpolitischen“ die Ehre des Studiums erwiesen und Sie ließen mich wissen, daß es nicht ohne jeden Vorteil für Sie geschah. Nun, dieser bedrängten und mühsamen Künstlerschrift, diesem Stück deutscher nicht schulmäßiger Philosophie, das ich kaum verstand, während ich es abfasste, liegt ganz ohne Zweifel dasselbe Problem zugrunde, dessen klare Erfassung in Deutschland Sie für eine unmittelbare Menschheitsangelegenheit erklären, und das als Erster mit vollkommener Klarheit erfaßt und hingestellt zu haben, Ihr, wie ich glaube, unvergängliches Verdienst bleibt: das Problem der Wiederverknüpfung und -versöhnung von Seele und Geist. Welches sonst? Es ist das Problem der Probleme, die vielnamige Frage des Menschen selbst, von der alle Fragen und Antithesen ethischer, politischer und ästhetischer Natur nur Abwandlungen und Unterordnungen sind, und die ohne Schleier und Namen, ganz als sie selbst, groß, drohend, unausweichlich und unerbittlich auf einmal vor dem Auge des ernstlich Lebenden stand.

„Von allen Dingen auf einmal zu reden“, ordnend, erkennend und bekennend davon zu reden, war Not und Begierde, Aufgabe und Leidenschaft dieses Buches ohne Gattung und Vorbild, das, von der „großen Presse“ nachsichtig beschwiegen, tausend geängstigten Herzen — in all seiner eigenen Qual — Labfal und Geisteshilfe zu bringen vermochte. Nicht, daß ihm die Lösung seines unendlichen Problems gelungen wäre oder daß es sich ihrer im entferntesten vermessen hätte — nur das Leben vermag diese Lösung und Aufhebung herbeizuführen; Sache des Gedankens konnte es nur sein, das Problem antithetisch zu begreifen und in allen seinen Beziehungen mit Kraft zu durchdringen. Aber besaß und besitzt das Buch, auch hierin nur, in den Ländern der Sieger ein Gegenstück? (Ich frage sachlich. Das Werk liegt hinter mir, und ich könnte es heute nicht schreiben.) Der französische Gedanke gipfelte und triumphierte in einer höchst nationalen Art von kriegerischem Pazifismus, welcher „den Krieg töten“ zu wollen erklärte „in Deutschlands Bauch“. Der englische erhob sich zu jener Loyalität des gesunden Menschenverstandes, deren erheiternde Wirkung ich von Herzen zu schätzen weiß, und dessen Aufgabe es dortzulande ist, den nationalen Eant, den gesunden und praktischen Wahn der „edlen Motive“ auf Spaßmacherart zu verspotten. Haben die Barbusse und Shaw sich bemüht, wie der Deutsche sich, als Deutscher, notwendig zu mühen hatte? Wahrhaftig, dies Buch hatte ein Recht, deutsch zu sein in seiner Parteinahme, da es so deutsch war seinem Wesen nach. Und wenn es Sie, Graf Keyserling, in Ihrer „persönlichen Überzeugung“ bestärkt hätte, daß das Problem der modernen Menschheit, das Problem der Wiederverknüpfung von Geist und Seele und damit des Lebens

selbst, in Deutschland recht eigentlich beheimatet ist, weil es als Problem nur hier wahrhaft erlebt und erlitten wird, und daß es, wenn überhaupt, nur hier wird gelöst werden können, — so würde es mich nicht wundern.

Die fortschreitende Zerstörung aller psychischen Wirklichkeit und seelischen Form, die scheinbar unaufhaltsame Anarchisierung und Barbarisierung der Menschenwelt durch den revolutionären Intellekt war es, was das Buch als Grundtatsache unseres Lebens voraussetzte; es war die persönlich-überpersönliche Qual-Erfahrung, woraus es letzten Endes erwuchs. Und die dialektische Aufgabe fiel ihm zu, das seelische Prinzip, das erhaltende, das Prinzip der Form gegen das Prinzip des „Geistes“ zu verteidigen. Daß jenes unter dem Namen des Deutschthums, dieses unter dem Namen der Demokratie darin erschien, mag als fehlerhaft und als Widerspruch gegen seinen afficierten Unwillen zur Politik beanstandet werden, dennoch aber griff diese Terminologie nicht ganz zu unrecht darin Platz. Nicht umsonst, nicht ganz irrthümlicherweise galt in der ganzen Welt Deutschland als die das konservative Prinzip vertretende Macht; und wenn es wahr ist, daß die Wiederverknüpfung von Seele und Geist, dieses Problem aller Bildung und Menschenordnung, in Deutschland am meisten Aussicht auf Lösung hat, weil sie als Problem hier am deutlichsten, schmerzlichsten und verlangendsten empfunden und erschaut wird, so beweist dies, daß in Deutschland am meisten „Seele“ lebendig geblieben war und ist, daß hier die relativ stärksten Hemmungen gegen den allgemeinen und reißenden Niedergang seelischen Lebens sich erhalten hatten. Das Gefühl hiervon, und nur dies, war die Quelle meines „Patriotismus“. Die Frage des Buches: „Wie denn nun

eigentlich! Befreiung, immer noch mehr Befreiung wäre das Wort und der Sinn der Stunde — und nicht viel mehr etwas ganz anderes, nämlich Bindung?“ — diese Frage war, meinen Erlebnissen nach, wirklich die Frage Deutschlands an die Welt: und was der Empfindende in die Form unsicher zögernder Frage kleidete, das wagte der Denker positiv und geradehin auszusprechen: „Der Verstand hat zerseht, was zu zersehen war; des Sokrates Werk kann als vollendet gelten.“ Des Sokrates — dessen in meinem Buch als des prärgistekten „Zivilisationsliteraten“ Erwähnung geschehen war.

Jene Aufgabe, sagte ich, fiel mir zu, d. h. ich wählte sie nicht. Und diese Tatsache wappnet mich mit vieler subjektiver Ruhe gegen gewisse Zweifel an der Legitimität und Zukömmlichkeit meiner Stellungnahme. Zwei Einwände moralischer Art konnten gegen dieselbe erhoben werden. Der erste mochte der sein, ich hätte mich, aus egoistischen, aus Gründen der Klugheit am Ende gar, auf die Seite der Macht, der sieghaften Brutalität gegen das Edle, das Zarte geschlagen, was zum mindesten einen Mangel an Hoherzigkeit bekunde. Der zweite der: ich hätte kein Recht auf meine Position; ich selbst, soweit ich überhaupt in Betracht käme, sei ein Kind des Geistes und nicht der Natur, der „Leidenschaft“ und der „Seele“, ich selber ein Schriftsteller, ein Literat, ein kritischer Prosaisst, eine demokratische Existenz — und meine Wendung gegen Geist und Zivilisation also nichts anderes als Renegatentum. Ich beantworte beides.

Was den ersten Vorwurf, den einer unedlen Parteinahme für die Macht betrifft, so darf ich ihn platt und sogar falschmünzerisch insofern nennen, als er die Angelegenheit

aus der geistigen Sphäre in die des Wirklichen trügerischer- und selbst perfiderweise hinüberspielt, um mich ins Unrecht zu setzen. Wirklich trägt mein Buch sich in jener, nicht in der Wirklichkeit zu, und wo in dieser nun immer Sieg und Übermacht, wo hilfsbedürftige Zartheit sein mochte: das geistige Faktum, mit dem ich zu rechnen hatte, war der unaufhaltsame Triumph, der sieghafte Fortschritt des Geistes, d. h. des alle seelische Form zersetzenden revolutionären Prinzips; auf welcher Seite hier das Edle, des Edelmutes Bedürftige war, das eben war die Frage, oder vielmehr: es war für mich durchaus keine; und die Mittel meiner Polemik, nämlich Resignation und Ironie, pflegen nicht diejenigen zu sein, mit denen man einem ohnedies sieghaften Prinzip zu Hilfe eilt. Nein, mich bestimmte nicht das eitle und feige Bedürfnis, mich auf der stärkeren Seite fühlen zu können, das Umgekehrte war der Fall. Es war kein „Glück“, mich im Gegensatz zu allem zu finden, was in Deutschland sich als „geistig“ verstand und im antithetischen Sinne mit Recht verstand; und des Schadens, den mein Ruf und Ansehen als geistiger Mensch auf diese Weise notwendig nehmen mußte, war ich mir bewußt, — während ich tat, was zu tun mir ohne Willen und nach meiner Bestimmung oblag.

Ich komme zu der zweiten jener beiden moralischen Be-
austandungen, dem Vorwurf des Renegatentums. Er ist
begreiflich in einer Zeit, deren grauenhafte Ratlosigkeit täg-
lich bewirkt, daß Schlechte aus Klugheit das Gute vertreten,
so daß ein Greuel daraus wird, während Gute aus Schwäche
und Verwirrung sich für das Schlechte einsetzen. Ein Kind
des Geistes und ein Verräter am Geist? Ich weiß wohl,
daß die Mittel, die ich gegen den „Geist“ wandte, diesem

anstoßiger waren als die Tatsache, daß ich mich gegen ihn stellte, — denn es waren die seinen. Aber wenn ich zuweilen schreiben kann wie ein Zivilisationsliterat, wenn ich kein Dichter, sondern allenfalls „halb und halb“ und zwar zur Hälfte Kritiker und Werkzeug des zivilisierenden Geistes bin (so weit ich überhaupt in Betracht komme), — so könnte darum dennoch mein Wesen in tieferen, in — warum das Wort nicht aussprechen? — heiligeren Gegenden des Seins verwurzelt und beheimatet sein, als denjenigen, die den Organen des Literaten noch zugänglich sind; es hindert nicht, daß unter dem, was ich hervorbrachte, zwei drei Dinge sind, wie der bloße Geist sie niemals hervorbringt. „Halb und halb“ bin ich als Moderner ohne weiteres. Schon Schiller unterschied den „sentimentalischen“ Dichter vom „naiven“ als den modernen Typ des Poeten, und was er „sentimentalisch“ nannte, ist genau der Begriff, den heute das Wort „intellektuell“ deckt. Gibt es heute den Dichter? Nietzsches kritische Terminologie gab für seine moderne Erscheinungsform den Namen des „Artisten“, des „Künstlers“ an die Hand, — es ist der Typus, den ich (so weit ich in Betracht komme) darstelle, und um den ich mich zeit meines Lebens zu kümmern hatte. Dieser aber, der Künstler, der doch seiner Natur nach in mindestens so hohem Grade auf Erhaltung wie auf Vernichtung bedacht, auf Glauben, Form, Kultur, Ordnung mindestens so angewiesen ist wie auf Erkenntnis, Kritik und Auflösung, der, mit einem Worte, dem Leben sich mindestens so verbunden fühlen muß wie dem Nichts, — er sollte kein „Recht“ haben, an der fortschreitenden Zerstörung aller menschlich-seelischen Form, an der greuelhaften Anarchie, Ratlosigkeit, Maßstablosigkeit und Verwilderung einer Zeit, in der niemand mehr weiß, was

gut und böse ist, zu leiden wie ein Hund und sich in einem Augenblick, der das Tiefste aufwühlt, das Tiefste bewußt macht, gegen den nachweislichen Urheber dieses Unheils, nämlich den emanzipierten Intellekt zur Wehr zu setzen? Die Dankbarkeit, die ich bei Worten wie den Ihren empfinde: „Das Konservative ist die Allegorie des Zeitlosen, deshalb wirken konservative, traditionsgetreue Typen, der Natur gleich, immer wesenhafter als bloß ‚zeitgemäße‘, nicht weil irgendein Altes besser wäre als irgendein Neues oder die konservative Anlage als solche ein Vorzug wäre. Durch ein konservatives Medium hat das Ewigmenschliche bessere Ausdrucksgelegenheit als durch ein aktualistisches, und so gehen Ursprünglichkeit, Konservatismus und Sinn für das Ewige meist zusammen“ — diese Dankbarkeit ist zu stürmisch, als daß ich an meinem Rechte auf sie den mindesten Zweifel hegen könnte.

„Nun kommt aber“, so fahren Sie an jener Stelle fort, „für Europa eine Zeit, wo, nach ungeheuren äußeren Umwälzungen und gerade wegen ihrer, das Ewige, das Natürliche, das Reimmenschliche wie nie früher, seitdem der Verstand erwacht ist, den ersten Rang im Leben behaupten wird. Politische Probleme werden allgemein als sekundär gelten. . . .“ Amen, amen. So sei es, so wird es sein! Und wie war es mit jener generösen Mischung aus Politik und Literatur, die ein neues Freimaurertum der erstaunten Welt und dem besonders erstaunten Deutschland unter dem Namen der „Demokratie“ als Heilmittel aufsteden wollte? Hatte mein Buch recht, sich dagegen zu empören — oder nicht?

Ich liebe sein Problem noch heute. Es war ein religiöses, kein politisches Problem, es war die Frage, was förderlicher

sei: die Tugend oder die Sünde, d. h. Zweifel und Erkenntnis, — wobei „Tugend“ mir gleich galt mit der Vernunft, der humanitären Aufklärung, „Sünde“ aber ein anderes Wort für Romantik war. Meines Herzens Meinung war die jener Engel in einem Entwurf zu „Jakobs Traum“ von Richard Beer-Hofmann:

„Gläubigem Besahen
Bleiben wir versagt.
Wollen dem nur nahen,
Der in Sehnsucht fragt!
Zweifle, träume weiter —
Zweifel, Traum und Qual
Baun die Himmelsleiter
Auf — zu Gottes Saal! —

Ein religiöses Problem und damit ein persönliches sowohl wie ein ewiges Problem. Die Angelegenheit der Stunde und des gesellig lebenden Menschen ist — ich beuge mich — nicht, Antithesen zu pflegen, sondern ihre Ausföhnung auf derjenigen Stufe des Bewußtseins herbeizuführen, die der Geist beschrift.

Auf keiner tieferen, älteren, früheren, „schöneren“. Man verwechsle nicht Gemüt mit Sentimentalität! Denn alle Reaktion ist Sentimentalität. Wollen Sie glauben, daß ich mich dem Geiste hinlänglich befreundet fühle, um mich der Einsicht, nur von ihm — und nicht von der „Seele“, vom „Glauben“ könne die Wiederverknüpfung ausgehen, bereitwillig zu öffnen? „Was der Kritik nicht standhält, wird nie mehr dauernd herrschen können.“ Jeder Versuch, das Alte, das durch Kritik Tote aus sich selbst, aus der Autorität und von Gemüts wegen wieder zu beleben, ist Obskurantismus, und in ihm haben weder der Geist noch

auch die Seele ein gutes Gewissen, während doch eben nur dieses einer Lebens- und Seelenform Dauer verbürgt. Man verwechsle auch nicht Gemüt und Roheit! Denn Reaktion und Obskurantismus sind Roheit — sentimentale Roheit; und wenn ich mich in den „Betrachtungen“ gegen die Geistesugend auf die Seite der Romantik schlug, so ist es nur darum unnötig, unsere Pogrom-Monarchisten und Patriotenlummel vor Verwechselungen zu warnen, weil sie die „Betrachtungen“ nicht lesen können.

Was nun tut, sprechen Sie aus: daß der Geist aufhöre, nur sich selbst, d. h. die Zerstörung zu wollen, daß er sich entschliefse, fortan dem Leben, der Ganzheit und Harmonie des Menschen, dem Wiederaufbau seelischer Form zu dienen, daß er zur Weisheit werde. Denn Weisheit ist nichts als die Vereinigung von Leben und Wissen, von Seele und Geist. Es ist noch nicht zu spät, aber alle Zeichen lehren, daß es der äußerste Augenblick ist, und daß das Chaos hereinbricht, wenn er versäumt wird.

Man wird Ihnen einwenden, den Weisen rufe man nicht, er sei da oder nicht, und die neue Synthese stelle sich nicht auf Kommando her. Aber die Sehnsucht ist stark, der Wille ist stärker, in einer Zeit der Verwüstung ist Klarheit über das, was „nun tut“, wahrscheinlich Vorbedingung dafür, daß es geschehe, und wer von Weisheit auch nur weiß, ist der nicht beinahe schon ein Weiser?

Man wird Ihnen auch einwenden, Ihre Idee sei gut; aber in der Wirklichkeit, als Weisheitsschule und Philosophenheim in Darmstadt werde sie komisch sein. Lassen Sie sie sogar ein wenig komisch werden! Eine rechte Idee darf die Verwirklichung im Irdischen und also etwas Komik nicht fürchten, — sie braucht sich in Deutschland nicht einmal

davor zu fürchten. Denn die Deutschen sind zwar ein bürgerliches, dabei aber ein tiefes, groteskes Volk, Lächerlichkeit tötet nicht unter uns, und sind wir „irreal“, so ist es nicht diese Besorgnis, die es uns sein läßt.

Der schönste Name für die Synthese von Seele und Geist, von Leben und Wissen, — warum nannten Sie ihn nicht? — lautet Kultur, und allem Glend, das uns umgibt, zum Troß gilt es, an die kulturbildende Kraft des deutschen Geistes zu glauben. Möge „Demokratie“ das letzte Wort der Stunde sein, — das letzte Wort Deutschlands ist es bestimmt nicht, so wenig wie sozialistischer Ertatismus sein letztes Wort sein kann. Ich halte für wahr, was Sie über die Fehlerhaftigkeit des Gedankens unmittelbarer Massenveredlung sagen; ich salutiere Ihren Glauben, daß „das Ziel der Menschheitsvergeistigung nur auf der Höhe, nicht in der Tiefe zu fassen ist“, und ich teile Ihre Schätzung von Individualismus und Partikularismus als den Grundlagen jeder deutschen kulturellen Entwicklung. Es war kein Zufall (noch ist es falsche Romantik, Gefallen daran zu finden), daß nicht „die Republik“ sondern ein deutscher Fürst es war, der Ihren Gedanken zuerst ergriff und die Mittel zu seiner Verwirklichung bot.

Kultur — das ist menschliche Ganzheit und Harmonie; es ist die Vergeistigung des Lebens und das Fleischwerden des Geistes, — die Synthese von Seele und Geist. Sie war es, die dem majestätischen Künstlerweisen, den die Knaben nicht für abgesetzt erklären sollten, „einzig am Herzen lag“, und von seiner Liebe ist in uns allen. Deutschland als Kultur, als Meisterwerk, als Verwirklichung seiner Musik; Deutschland einer klugen und reichen Fuge gleich, deren Stimmen

in kunstvoller Freiheit einander und dem erhabenen Ganzen dienen; ein vielfacher Volksorganismus, gegliedert und einheitlich, voll Ehrfurcht und Gemeinsamkeit, Echtheit und Gegenwart, Treue und Kühnheit, bewahrend und schöpferisch, arbeitsam, würdevoll, glücklich, das Vorbild der Völker, — ein Traum, der wert ist, geträumt, der wert ist, geglaubt zu werden.

1920
